

anderen Figuren wieder werden Masse und Bewegung durchaus als Möglichkeiten des Einzelkörpers in Kontrapost und Ponderation erfahren. Das gilt auch für die Gruppenbildung. Im „Ringkampf zweier Frauen“ der Zeit um 1635 sind die Körper förmlich ineinander gesteckt; die Bewegungen heben sich weithin innerhalb der Gruppe, in Richtung und Gegenrichtung, auf. In einem ähnlichen Sinne bilden die drei Grazien von 1640 bis 1645 eine feine Gruppeneinheit. Übrigens wird auch in den Reliefs die Grenzlage der Kern'schen Kunst zwischen Spätrenaissance, den Manierismus eingeschlossen, und Frühbarock deutlich. Für eine im eigentlichen Sinne hochbarocke Gestaltung fehlt im Grunde auch die geistesgeschichtlich tragende Kraft der Kirche oder des Absolutismus. Leonhard Kerns Werke gehören der Welt des Bürgertums und des Humanismus, auch in ihren Motiven, an. Wie sehr dies so ist, wird aus dem Abschnitt „Sinngehalt“ deutlich. Die Erkenntnis der Verfasserin, Leonhard Kern habe den Menschen nicht nur nach seiner Erscheinung, sondern auch seinem Wesen nach gebildet, ist zentral richtig, wenn man darunter wieder den Menschen in der Grenzsituation zwischen Renaissance und Barock versteht. Dies geschieht durch Elisabeth Grünenwald, wenn sie davon spricht, es sei der Mensch in den Kern'schen Figuren als Einzelner – man könnte auch sagen in der Problematik seiner Einzelhaftigkeit – begriffen. Man erkennt das erschütterte Lebensgefühl des noch renaissancehaften Einzelmenschen, seine Einsamkeit, seine Verlassenheit, seine Verzweiflung (erschütternd in den Braunschweiger Vertreibungsfiguren), der Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung mit Gott (Vision Ezechiels im Münchener Nationalmuseum). Oft äußert sich darin ein existentielles Grenzbewußtsein, das dem unserer Zeit ähnelt. Die Verfasserin hat sehr recht, wenn sie Leonhard Kern weit über das Gros der fränkischen Bildhauer seiner Zeit stellt. Er hat europäische Bedeutung.

Ad. Schabl

Kunstsinne und Erfindergeist im Bauernhof. Das Bauernhofmuseum in Illerbeuren. Maximilian Dietrich Verlag, Memmingen, 48 Seiten. Viele Schwarzweißabbildungen im Text, 16 Seiten Fotos und 3 Seiten Farbaufnahmen. Pappband DM 9.80.

Stilmöbel werden als große Mode überall angeboten. Nicht immer sind sie echt! Auch altes bäuerliches Gerät steht hoch im Kurs im Antiquitätenhandel. Man spricht davon, daß schlaue Aufkäufer den Wunsch des Landwirts, sich modern einzurichten, ausnützen und dabei hohe Gewinne einheimen. Nichts dagegen, daß jemand sich an einem alten schönen Möbel freut, um so mehr wenn es von Großeltern oder anderen Vorfahren ererbt ist. Aber auch der größte Freund alter Dinge wird es ablehnen, daß Kunkelstöcke zu Beleuchtungskörpern und alte Wagenräder zu durchbrochenen, raumteilenden Gerüsten verwendet werden, oder daß die „Kellerbars“ der Wohlstandsvillen mit Melkschemeln – womöglich in Schockfarben lackiert! – und sonstigem altem Gebrauchsgerät aus dem Bauernhaus eingerichtet werden. Das bedeutet einen Hohn auf die Zeit und die Lebensform, welche derartiges Gerät geschaffen, genutzt und oft noch mit besonderer Liebe geschmückt hat.

Was das Land und die frühere Zeit an solchen Sachen hervorgebracht hat, wie das Gebrauchsgerät klar gestaltet und dann doch sinnvoll verziert wurde, geschnitzt bemalt oder aus der Grundform heraus erweitert oder bereichert, das wird im alten Haus Nr. 11 „beim Wanger“ in Illerbeuren Kreis Memmingen gezeigt.

Das Haus war ursprünglich ein typisches Bauernhaus, dann wurde die Stallseite als Wagnerei eingerichtet und

zeitweise wohnte der Ortsvorsteher darin. Jetzt ist es als „Bauernhofmuseum“ eingerichtet und allgemein zur Besichtigung geöffnet.

Das Büchlein erläutert die Einzelheiten der Einrichtung und gibt daneben manchen Hinweis auf alte Lebensgewohnheiten, Eigentümlichkeiten der mundartlichen Benennung, der Tracht und so macht es das Haus und seine vor 100 oder 200 Jahren darin heimischen Bewohner für den Besucher richtig lebendig. Es will kein wissenschaftliches Kompendium sein, obwohl auch der in diesen Dingen Bewanderte darin viel Interessantes finden wird. Bedauerlich vermerkt der Hausforscher das Fehlen von Lageplan, Hausgrundriß und konstruktiven Angaben. Um so mehr wird man dazu angeregt, das Haus zu besuchen und sich auch den Umschwung mit alter Pfarrscheuer, Galgenbrunnen und mit den weniger bekannten Geräten wie Knochenstampfe, Töpferscheibe, Blähmühle u. dgl. anzusehen. Offenbar birgt das Haus auch eine schöne Sammlung von glasierter Irdenware und Stoffen. Spinnrad und Webstuhl fehlen nicht, ebenso wenig Herrgottswinkel und Gebetbuch.

Daß solch ein Haus mit Einrichtung heute nirgends mehr intakt gefunden wird, ist klar. Daß noch einige darum wissen und sich aus dem Anblick der Dinge das Leben mit ihnen vorstellen konnten und dies zur Darstellung brachten, gibt den Besuchern die Möglichkeit, tief in die Kultur der Vergangenheit hineinzublicken, die noch zwingende Zusammenhänge zwischen Ding und Mensch kannte, die uns heute weitgehend verloren sind. Das meiste, was wir in unserem täglichen Leben benützen, sind Apparate, über deren Herkunft wir nichts wissen. Wo einerseits die Möglichkeiten sich erweitert haben, sind auf der anderen Seite die inneren Beziehungen ärmer geworden. Etwas von der alten Einheit im Bewußtsein zu erhalten, das ist die schöne und dankenswerte Aufgabe solcher Museen.

Im Vorwort weist Arthur Maximilian Miller überzeugend auf diese Zusammenhänge hin und würdigt die 20jährige Beharrlichkeit des Restaurators und Heimatpflegers Hermann Zeller, dem das Museum seine Entstehung und Verwirklichung verdankt. Wer sonst noch dabei mithalf, vom Stifter einzelner Stücke bis zum Kronburger Schloßherrn, vom Landtagsabgeordneten bis zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, vom städtischen Museum Memmingen, das aus seinen Beständen beisteuerte, bis zu den privaten Heimatvereinen, möge man im Nachwort des Kreis-Heimatpflegers Walter Braun lesen. Man sieht, es steckt viel Arbeit, Fleiß und Tatkraft in solcher Schöpfung und viel Gemeinsinn und Uneigennützigkeit. Belohnt wird all dies am besten, wenn man das Haus aufmerksam besucht, damit Mühe und Arbeit reiche Früchte tragen.

Man könnte fragen, ob ein solches Museum nicht die Wirklichkeit verfälsche, um so mehr als es die Neigung hat, besonders schöne und wertvolle Dinge aufzuspielen und auszustellen. Dabei ist ja die Arbeit des Bauern, des Wagners und besonders am Webstuhl nie leicht oder Spielerei gewesen. Und doch! Die seltsame, für uns kaum mehr nachvollziehbare Verbindung von Arbeit und Muße, von Tagwerk und Fest in jener Zeit bis hinein zum Brauch bei Geburt und Tod drückt sich in den Dingen der Umwelt untrüglich aus. Und wo die Hast, die uns Heutige hetzt, fehlt, da stellt sich unversehens der Trieb zum Spiel ein, der das Schöne schafft. Deshalb besteht der Titel „Kunstsinne und Erfindergeist“ zu Recht, obwohl alles anonym und ohne die Absicht entstand, „Kunst“ zu schaffen. Der Besucher wird hier Zeuge des ungebrochenen Daseins einer (im heutigen Sinn) früheren Epoche unserer Heimat. Von ihr sollte jeder wissen. Er wird dann vielleicht auch die Aufgaben der Gegenwart sinnvoller bewältigen.

W. Kittel